



Abend-

Zeitung.

75.

Freitag, am 28. März 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Veranw. Redacteur: C. G. Ed. Winkler (Th. Hell.)

Bei einem Christus' Kopfe mit der
Dornenkrone.

In der Charwoche.

Das Auge grüßet ernst des Dulders Kranz,
Der in dem heiligen Blut die Dornen tränk't,
Vergessen ruht des Lebens Spiel und Tanz,
Der Blitterschmuck, den Glück und Freude schenket!

Zum Herzen hebet forschend sich die Hand,
Dort in der Nähe Dornen aufzufinden,
Und da sie sich als Dornen nah' verwandt,
Sie alle eng' zum Kranze zu verbinden;

Den schließt der Christ in's Inn're schweigend ein,
Ein ernster Schmuck ist ihm mit dem geworden,
Und in des Busens stillem, tiefen Schrein
Erägt er in Demuth ihn als Seelenorden.
Hulda Niebe.

Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

Ernst und gedankenvoll schritt Martin über den Markt. In Margarethens Nähe hatte er sich stärker gefühlt als er es eigentlich war. Jetzt, wo er allein dahinging, suchte sein Herz nun selbst eine Stütze für den schwankenden Muth. Mit Bangigkeit wendete er sich um und blickte nach Margarethens Schlafstube. Er fing an sich zu schelten über sein kindisches Treiben, aber immer wieder war es, als hemme eine geheime Macht seine Schritte, immer wieder blieb er

stehen und blickte zurück. — Da leuchtete durch das Wetter über den Markt her eine Laterne. Nach und nach wurde bei ihrem Scheine ein Mann sichtbar, der zuweilen stehen blieb und, indem er sich umschaute, die Laterne emporhob bis zu seinem Kopfe. Martin wartete ruhig, denn er ahnte fast, wer der Mann seyn möge, und als dieser näher kam und nun wieder die Laterne in die Höhe hielt und dabei hinauf sah nach dem Dachstübchen, da erkannte Jener das Gesicht des Laternenträgers und hörte von ihm die Worte: Es ist überall finster, — die Glücklichen sind zu Bette — auch Martin, und diesen hätte ich doch gern noch gesprochen.

Nun ging Martin dem Sprechenden entgegen und sagte erfreut: Nein, Heinrich, ich bin noch nicht zu Bette. Es ist mir lieb und theuer, daß ich Dich noch sehe, — fuhr er fort, indem sich Beide jetzt die Hände reichten — auch heute kamst Du nicht, es hat uns Alle betrübt und mich am meisten, denn ich überzeuge mich so eben, daß Du Zeit hattest, da Du so spät erst nach Hause gehest.

Laß das, — antwortete Jener — ich taue jetzt nichts bei Euch, soll's der Donner! Aber Du weißt ja, daß ich's lieb und ehrlich meine mit Dir und den Deinen. Ich komme vom Thurme und hätte nach meiner Hütte einen näheren Weg einschlagen können, aber ich mußte hier vorbei, mußte Euch Allen eine gute Nacht wünschen. Auch ist's recht gut, daß ich Dich treffe, — schon zweifelte ich daran, denn

Deine Fenster waren dunkel, im Hause des Bürgermeisters ist's eben so, und nur oben bei dem General scheint noch helles Licht. Dieser ist doch immer weit glücklicher als ich, soll's der Donner! Nun, — unterbrach er sich schnell — bist Du wohl? bist Du gesund und munter? Ich freue mich darüber! Aber — setzte er ernster hinzu — sagen will ich Dir's doch!

Was weißt Du? — fragte Jener gespannt — rede, Freund, theile Alles mir mit.

Nun ja, — fuhr Heinrich fort — ich wollte Dir's schon heute früh sagen, wollte zu Dir kommen, aber ich glaube nicht an Träume, die Sache erschien mir zuletzt gering und lächerlich, — das würde auch jetzt noch der Fall wahrscheinlich seyn, wäre ich nicht oben gewesen bei dem alten Domglöckner. In der stürmischen Nacht ist's auf dem Thurme an sich schon schauerlich, und als nun mein alter Pathe mir allerhand graußige Dinge erzählte und von einer traurigen Zukunft dieser Stadt prophezeihete, so war's eigentlich kein Wunder, daß mir der Traum wieder einfiel, den ich in voriger Nacht von Dir hatte, und daß derselbe nun wieder ernst und drohend vor mir stand wie damals, wo er in meine Seele quälend sich eingeschlichen hatte. — Ja, ich sah Dich wieder im Sarge liegen, Du warst erschlagen, und doch fand man an Deinem Körper keine Wunde — einzelne Wassertropfen hingen an Deinen Lippen, aber sie quollen mächtig auf, zerflossen dann, überschwemmten Dich und Dein Sarg wurde endlich fortgerissen von der Fluth, und jede Welle sang und plätscherte die Worte: „Er ist gemordet! Er ist gemordet!“

Martin's Herz durchrieselte ein Schauer. In der Nähe klangen Fußtritte, — er trat erschrocken einen Schritt zurück — Heinrich hielt an mit seiner Rede und leuchtete hin nach den Kommenden. Es war aber weiter nichts, — einige Reiter nur gingen an ihnen vorüber und wendeten sich nach der Kellertüre des Rathhauses, wo sie verschwanden. Martin stellte sich wieder nahe zu dem Freunde und sagte gefaßter: Erzähle doch weiter, lieber Heinrich. Wie endete denn die Sache?

Das war Alles, — erwiederte Jener — das war der ganze Traum. Aber als ich erwachte, waren meine Augen naß, ich hatte geweint, hatte in namenloser Angst gelegen. Und fast eine ähnliche Angst — fuhr er fort — ergriff mich vorhin oben auf dem Thurme, da mein Pathe mir geisterhafte Fabeln erzählte, während der Sturm mit Regen und Schnee

an den Fenstern rasselte und durch alle Lufelöcher des Daches heulte. Der Traum fiel mir wieder ein — durchschauerte mich, und ich theilte die Sache dem alten Glöckner mit. Dieser nun holte ein Traumbuch herbei, schlug in demselben hin und her und deutete lange. Endlich sagte er zu mir: „Martin muß sich vor dem Wasser hüten! Gehet, vertrauet es ihm, — Wasser bedrohet sein Leben, — durch Wasser wird er sterben!“

Nun, Freund, — sprach Heinrich weiter — so hätte ich allensfalls den Traum wohl auch deuten können. Die Deutung schien mir nicht wichtig zu seyn. Ja, ginge der Traum auf mich, sagte ich zu dem Glöckner — dann könnte die Warnung nicht übel seyn, aber was hat denn Martin mit dem Wasser zu thun? Er kommt jährlich kaum einmal auf den Rhein, um eine Lustfahrt zu machen, und das geschieht gewiß jetzt nicht in so rauhem Spätherbste, sondern nur im Sommer.

Aber siehe, — fuhr er nach einer Pause fort — mich ergriff doch immer wieder die vorige Bangigkeit, und der alte Glöckner war noch weit ängstlicher als ich; er blätterte noch lange in dem Traumbuche und bat und beschwor mich, Dich zu warnen. Zuletzt mußte ich ihm sogar mit der Hand versprechen, wo möglich Dich in dieser Nacht noch aufzusuchen. Und als ich vom Thurme herabstieg, rief er mir nach: „So eilet denn heute — eilet sogleich noch hin zu dem Freunde, — ich kann nichts weiter verkünden — ich bin nur ein Mensch und die Zeichen bleiben mir dunkel, — aber vor dem Wasser soll er sich hüten, — die Gefahr ist nahe!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Haushälterisches Leben der Gemahlin Cromwell's.

Elisabeth Cromwell, Gemahlin des englischen Protector's, zeichnete sich durch eine übertriebene Sparsamkeit aus. Hiervon kommen in der geheimen Geschichte von Jakob's I. Hofe, aus Privatnachrichten gesammelt, einige Züge vor.

Als sie in London ankam, schickten ihr die Fanatischgesinnten allerhand Schwaaren zu, als westphälische Schinken, Ochsenzungen, Brantweinfäßchen, französischen Wein, Confituren u. dgl., um ihr die Ausgabe in der Stadt zu ersparen. Die Frau Protectorin fand aber, daß es noch rathsamer seyn würde, wenn sie alle diese Leckereien zu Gelde machte,

und ließ sie zu den gewöhnlichen Preisen wieder einzeln verkaufen.

Ihr Anzug war so einfach, daß er ohne Unrecht mit dem der Hausjungfer verglichen werden konnte.

Sie hielt zwei oder drei Kühe in St. James-Park und legte eine Milcherei im Whitehall-Palaste an; sie gab sich mit Buttermachen ab, und bei den Damen des Protectorhofes war nur von der Butter der Frau Protectorin die Rede. In dieser Milcherei arbeiteten manche Demoisellen von Stande. Nicht weit von der Milcherei hatte sie ein Spinnhaus angelegt; hier spannen und sädelten die Minister-Töchter. Sie war auch Willens, eine Brauerei anzulegen, weil ihr die Londoner Art, Bier zu brauen, nicht gefiel; da aber zur selbigen Zeit ein Getränk Beifall fand, Morning-Dew genannt, welches ein sehr wohlfeiles Schmalbier war, so zog sie dieses vor und führte es bei Hofe ein.

Als der Protector einst bei einem Privatessen eine Seviller Apfelsine zu einem Kalbsbraten forderte, antwortete Mistress Cromwell, die Apfelsinen kosteten einen Groat, sie könne keine geben. Mit dieser Antwort mußte sich das Oberhaupt der englischen Staaten begnügen. Zum Abendessen ließ die Frau Protectorin gewöhnlich Eier und dergleichen Kleinigkeiten auftragen.

Also eben der Cromwell, der Muth und Stärke genug hatte, die Stelle eines rechtmäßigen Königs einzunehmen, konnte nicht einmal eine anständige Mahlzeit bekommen und stand unter dem Pantoffel seiner Lady. —

A p h o r i s m e n, von Carlo Montano.

G e w i s s e n.

Es gibt eine innere Strafe für alles Böse, was wir verübten, nämlich die quälende Erinnerung daran. Der äußerlich ungestrafte Bösewicht stirbt unter den Etichen des Gewissens. So stürzte die Bildsäule des Mitys in Argos über den, der an dem Tode des Mitys Schuld war, als er sie betrachtete, und erschlug ihn.

D e r T h a u.

Die Blumen des Herzens hängen voll Thau; aber nur, wenn der Strahlenschein einer großen Idee das

Herz und seine Blumen erleuchtet, erscheinen die Thautropfen als Edelsteine.

D e r G e n i u s.

Einst wohnte der Genius still in meiner Brust und liebte mich und war froh. Da trieb ihn die Begierde, fremde Länder zu sehen und sich Ruhm zu erwerben. — Er zog fort und erreichte seinen Zweck. Ruhmbekrönt ist er zurückgekommen, aber die alte Wohnung will er nicht wieder beziehen. Sie ist ihm zu einfach, zu still, zu wenig seinem Range angemessen. Wäre er nie ausgezogen!

F r e i h e i t.

Man zog dem jungen Gott der Freiheit einen schweren Panzer an, der ihn fast erdrückte, und setzte ihn auf ein gewaltiges Schlachtross. So sollte er den Riesen der Despotie bekämpfen. Das Ross aber bäumte sich und sprang und warf den Reiter beinahe herunter. Da sprach der junge Gott mürrisch und traurig: Laßt mich erst groß werden wie ein Mann! —

O h n m a c h t.

Einsam und todt ist das All und die Unermesslichkeit! spricht der Weise mit dem Herzen, das in Ohnmacht erstarrte, und höhnt den Himmel aus. — Warte, Du Vorlauter, bis Dein Herz wirklich gestorben ist, und siehe, ob Du dann Deine Worte wiederholen kannst. —

T o d e s a h n u n g.

Tod, wie erscheinst Du mir so fern, so gar fern in Augenblicken, da ich freudig mich den Alltäglichkeiten des Lebens in die Arme werfe! Tod, wie nahe bist Du, wie so ganz nahe, ruh' ich im Arme der innigsten Liebe, im Schooße der glühenden Sehnsucht.

D a s L e b e n.

Des Lebens Larve ist so häßlich. Wenn Du aber in ernster, glühender Begeisterung vor ihm niedersällst und um das Abnehmen der Larve bittest, so wird es Dich erhören und Du erblickst ein liebliches, unschuldiges Jungfrauenantlitz. —

K a m p f u n d S i e g.

O, hör' nicht auf, zu kämpfen und zu ringen
Für das, was Dir im Herzen heilig glüht.
Die Wahrheit hebt geläutert ihre Schwingen
Nach langem Kampfe. Sug aus Kampf erblüht!
Günther Nicol.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dresdener Bühnen-Chronik.

(Fortsetzung.)

Die Gattin, die Tochter des Royalisten ist die eifrigste Royalistin, denn das Weib fühlt sich ja an und für sich schon nur zu dem Gegenstande wahrhaft liebend hingezogen, der ihrer Idee nach auch in geistiger Hinsicht höher steht als sie, und dem in geistiger Rücksicht höher stehenden geliebten Wesen traut sie wieder eine reifere Ansicht zu als die ihrige, und so gibt sie gern ihre Ansicht auf und nimmt die Ansicht des geliebten Gegenstandes als und für die ihrige an. Wie unnatürlich ist es also, daß Betty in ihrer politischen Ansicht dem geliebten Vater in so hohem Grade schroff gegenüber steht, dem Vater, dessen Ansichten die natürliche Ehrfurcht schon eine gewisse Heiligkeit und einen Anstrich der Wichtigkeit gibt. Jedoch nicht psychologische Verzeichnung ist es allein, die diesem Charakter unsere Zufriedenheit entzieht, nein, der ganze Charakter ist aus unedlen Zügen zusammengesetzt. Betty fehlt alle wahre Selbstständigkeit; sie ist, wer zweifelt daran, nichts als ein von einem Priester, Hewet, verführtes Geschöpf, wie Cromwell im fünften Auftritte des dritten Aufzuges mit Recht behaupten konnte. Ihre so unnatürliche Anhänglichkeit an die Stuarts ist nicht die Frucht einer vernünftigen Ueberzeugung, sondern der Priester hat sie ihrer Seele aufgedrungen und sie genährt für seine Zwecke. Nirgend gibt Betty irgend einen vernünftigen Grund für diese fast wahnsinnige Anhänglichkeit an die Stuarts an. Zwar scheint der Dichter dieselbe beim siebenten Auftritte des vierten Actes etwas motiviren zu wollen, wo er Betty angeben läßt, warum sie eine Royalistin sey, wenn sie sagt: „Kann ich denn anders? Ist nicht der König mein König, wie Gott mein Gott ist?“ Was jedoch von diesem Sophisma zu halten ist, überlassen wir unserm Leser. Es ist eigen, daß der Dichter stets abbricht, wenn es auf eine nähere Motivirung dieser Anhänglichkeit hinauskommen soll. Dies geschieht unter andern im achten Auftritte des ersten Actes, wo es zu Erörterungen zwischen Vater und Tochter kommt. Dort unterbricht sich Betty mitten in der Rede mit den Worten: „Wehe mir! wohin gerathe ich wieder? Bergebt mir, Vater! Laßt uns nie mehr davon sprechen.“ Ueberhaupt haben alle Ansichten Betty's etwas Krankföndes und befinden sich offenbar nicht wohler als Betty selbst. Dadurch wird uns Betty als Mensch weniger unwürdig, der Charakter der Tragödie wird aber um so unedler. Menschen, krank an Körper und Geist, taugen nicht in die Tragödie. Unwürdig ist die Art und Weise, wie Betty den sie zärtlich liebenden Vater, den auch sie zu lieben vorgibt, mit ihren royalistischen Grillen peinigt und ein Vergnügen daran findet, ihn damit zu peinigen. Was kann das Herz des Zuschauers unangenehmer berühren, als der Schluß des ersten Actes, wo Betty die Liebe des gärtlichsten Vaters, der seinem theuern Kinde jeden Leisen Wunsch ablauscht, auf das gräßlichste mißhan-

delst. Der liebende Vater ist entzückt, daß Betty einen Wunsch zu haben scheint; er will ihn erfüllen, es sey was es will, diesseits oder jenseits des Meeres, sie soll es haben. Und was entgegen ihm die sogenannte liebende Tochter darauf? Die Bitte, sie nicht in Westminster begraben zu lassen, wenn sie vor dem Vater sterben sollte, weil sie dort nicht ungestört ruhen würde. Die Grausame erinnert den besorgten Vater in diesem Augenblicke nicht nur an den Tod seines Lieblingkinds, sondern prophezeit ihm auch das gräßliche Schicksal seines Leichnams, von dem wir bereits oben gesprochen haben. Je mehr Fehler der Charakter Betty's hat, desto höher steigt das Verdienst der Darstellerin, die diesen Charakter desungeachtet aufrecht erhalten konnte. Mad. Kettich entwickelte besonders in der Wahnsinn- und Sterbescene eine Fülle von Wahrheit und schöner Natur. Ihr Wahnsinn ist Grausen erregend, aber nicht unangenehm, die Uebergänge vom Delirium zu den lichten Augenblicken vortrefflich und der Natur abgelauscht. Nur zweierlei blieb uns zu wünschen übrig. Erstens wünschten wir in der erwähnten Scene, denn Glanzpunkte der Rolle, die greifende Bewegung der Hände, die allerdings naturgemäß und Sterbenden eigen ist, vermieden zu sehen, weil es als unedle Bewegung das Schönheitgefühl beleidigt. Dann muß die Darstellerin am Schlusse der Sterbescene mehr Acht auf ihre Geberden haben. Betty verfällt, ehe sie stirbt, in ein Delirium. In diesem Zustande glaubt sie ihren Vater richten zu müssen. Eine Wage in der Hand zu halten meynend, steht sie wägend vor uns und spricht die Worte: „Zittere nicht, Hand! — Genug — genug! — Es springen die Ketten der Wage.“ Hier beobachtet Mad. Kettich sehr richtig, was schon der Dichter vorgeschrieben hat, sie ahmt die Geberde eines Wägenden nach; nur begeht sie den Fehler, daß sie, je schwerer ihr das Gewicht auf der Wage zu werden scheint, den Arm dabei immer mehr in die Höhe hebt, statt ihn immer mehr sinken zu lassen, als wollte sie dadurch das Tragen der Last ermöglichen und hindern, daß die Ketten der Wage nicht reißen. Mit den Worten: „Es springen die Ketten der Wage“, hörte die geehrte Darstellerin auf, die Geberden eines Wägenden nachzuahmen und erhob den Arm zu einem andern Gestus, gleich als seyen die Ketten schon gerissen. Daß dies unrichtig ist, zeigen die folgenden Worte, die auf die Fortsetzung des frühern Gestus hindeuten. Erst mit den Worten: „Verworfen in Ewigkeit!“ darf sie hinsinkend und sterbend den Arm sinken lassen. Unsere lieben Leser mögen diese Bemerkungen nicht für Kleinigkeitkrämerei halten. Die Bewegung dieser Hand ist im höchsten Grade wichtig, denn die ganze körperliche Modifikation concentrirt sich in diesem Momente in ihr. — Der Beifall, der Mad. Kettich im vollsten Maße zu Theil ward, belohnte nur gerecht ihr tiefes Studium, durch das sie uns einen in seiner Anlage, fast möchten wir sagen, widrigen Charakter anziehend sehen ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)